

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Rüdiger Barth / Hauke Friederichs**

**Die Totengräber**

Der letzte Winter der Weimarer Republik

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# INHALT

Die Totengräber	6
Vorspann: Die Lage	9
<b>DER STURZ</b>	
17. November bis 1. Dezember 1932	11
<b>DER PLAN</b>	
2. bis 15. Dezember 1932	97
<b>STILLE NACHT</b>	
16. Dezember 1932 bis 1. Januar 1933	163
<b>IM STRUDEL</b>	
2. bis 29. Januar 1933	235
<b>AN DIE MACHT</b>	
30. Januar 1933	363
Abspann	383
Quellen und Literatur	391
Making-Of	397
Dank	399
Chronik	401
Personenregister	405

## VORSPANN: DIE LAGE

Im November des Jahres 1932, vierzehn Jahre nach ihrer Gründung, befindet sich Deutschlands erste Demokratie in einer tiefen Krise. Die Reichstagswahl vom 6. November, die zweite in diesem Jahr, war ein Desaster für die gemäßigten Parteien, die hinter der Weimarer Republik stehen. Jeder dritte Arbeiter oder Angestellter ist arbeitslos, mehr als fünf Millionen Menschen. Viele von denen, die noch Arbeit haben, mussten massive Lohnkürzungen hinnehmen.

Die Wirtschaft ist am Boden, die politische Kultur verroht. Auf den Straßen der Städte entflammen immer wieder Kämpfe, Hunderte Menschen sind schon gestorben. Führende Politiker, Unternehmer und Publizisten fürchten einen Bürgerkrieg.

Regieren kann Reichskanzler Franz von Papen lediglich dank der Notverordnungen, die ihm Reichspräsident Paul von Hindenburg erteilt. Notverordnungen haben Gesetzeskraft – nur werden sie nicht von den Volksvertretern beschlossen. Artikel 48 der Weimarer Verfassung gibt dazu dem Staatsoberhaupt das Recht, und Hindenburg hat seit 1930 ausgiebig davon Gebrauch gemacht.

Der Reichstag kann Notverordnungen zwar aufheben oder mit einem Misstrauensantrag den Rücktritt der Regierung erzwingen – es sind die Kontrollinstrumente einer Verfassung, deren Autoren nach Balance gestrebt hatten. Um diese Schritte zu verhindern, hat der Präsident allerdings zweimal das Parlament aufgelöst und damit Neuwahlen herbeigeführt. Die Folge ist eine beispiellose Lähmung der deutschen Politik.

Gerade hat das deutsche Volk wieder gewählt. Im künftigen Reichstag wird sich Kanzler Franz von Papen, ein überzeugter Monarchist, einer Mehrheit aus Abgeordneten gegenübersehen, die wie er die Demokratie abschaffen wollen, allerdings auf *ihre* Art. Diese Mehrheit, das sind vor allem Kommunisten und Nationalsozialisten, linke und rechte Extremisten, deren einzige Gemeinsamkeit ihr Hass auf das System ist.

Der Präsident will endlich Klarheit, der Kanzler braucht Verbündete, aber nur die Deutschnationale Volkspartei, die DNVP, hält ihm die Treue. Sie stellt 51 von 584 Abgeordneten, lächerlich wenig. Bis zuletzt hat Papen darauf gesetzt, dass die NSDAP seine Politik unterstützen könnte – seit Juli dieses Jahres stellen die Nationalsozialisten die bei weitem stärkste Fraktion im Parlament. Notfalls würde Papen auch deren Chef Adolf Hitler als Vizekanzler einbinden; um die deutschen Faschisten unter Kontrolle zu bringen. Gerade hat Papen einen weiteren Versuch unternommen, die NSDAP zur Mitarbeit zu bewegen, er nennt es eine »Zusammenfassung aller nationalen Kräfte«. Von Hitler jedoch gab es eine glatte Abfuhr – per Brief.

Dieses Deutsche Reich des November 1932 ist ein besorgniserregendes Land. In seinem Buch »Deutschland. So oder so?«, das vor ein paar Monaten erschienen ist und schon mehrere Auflagen erlebt hat, schreibt der US-amerikanische Reporter Hubert Renfro Knickerbocker: »Fünzigtausend Bolschewisten haben die russische Revolution gemacht. In Deutschland gibt es schätzungsweise 6 Millionen Wähler der Kommunistischen Partei. 200 000 Faschisten haben in Italien Mussolini zur Macht verholfen. Hinter der nationalsozialistischen Partei Adolf Hitlers stehen möglicherweise 12 Millionen Wähler. Wie lange kann das Leben der deutschen Republik dauern?«

Das ist die Frage. Der kommende Winter entscheidet über das Schicksal dieses Staates, der Weimarer Republik.

## **FREITAG, 18. NOVEMBER**

### **Der Kanzler ohne Volk gibt das Rennen auf. Bevorstehender Rücktritt der Papen-Regierung?**

Völkischer Beobachter

### **Proletarische Offensive sprengt Papen-Kabinett Papen-Regierung zurückgetreten – Schleicher-Presse fordert Hitler als Kanzler – Äußerste Gefahr für das arbeitende Volk**

Die Rote Fahne

Die Gespräche zur Bildung einer neuen Regierung beginnen am späten Vormittag. Paul von Hindenburg trachtet auch nach einer Lösung, die er als »nationale Konzentration vom Zentrum bis zu den Nazis« bezeichnet. Als Ersten empfängt er um halb zwölf Alfred Hugenberg, Parteiführer der konservativen DNVP. Der ist bekannt dafür, besonders engstirnig seine Interessen zu vertreten. Das Sprachrohr der Großindustriellen und Landjunker. Hugenberg bringt schwere Bedenken gegen Adolf Hitler vor.

Über Hugenberg wird viel gespottet, Karikaturisten nehmen ihn mit Vorliebe aufs Korn. Doch er hat Macht. Sie baut auf Druckerpressen und Filmrollen. Hugenberg zählt zu den größten Medienunternehmern in Europa, befiehlt über Tageszeitungen, Zeitschriften, Filmproduktionsfirmen, er kennt seinen Einfluss auf die öffentliche Meinung und damit auf die Politik genau. Eine rechte Regierung ohne seine DNVP? Momentan nicht in Sicht.

Um sechs Uhr abends wiederum trifft Ludwig Kaas vom Zentrum beim Präsidenten ein. Er empfiehlt einen »Treuepakt« von drei bis vier »mutigen Parteiführern«. Hitler scheint ihn nicht zu beunruhigen. Eduard Dingeldey von der Deutschen Volkspartei gibt sich eine halbe

Stunde später die Ehre. Dingeldey sagt, die Ernennung des Reichskanzlers sei eine Frage des persönlichen Vertrauens des Herrn Reichspräsidenten. Seine Partei werde den Kandidaten Hindenburgs unterstützen. Und: »Persönlich würde ich gegen eine Wiederbetrauung Papens nicht das mindeste einzuwenden haben.«

Für Hindenburg ist die demokratische Willensbildung immer wieder ein quälender Prozess. Als er 1925 zum ersten Mal zur Wahl des Reichspräsidenten antrat, hat er sich vorher von seinem früheren Kaiser Wilhelm II. in dessen niederländischem Exil den Segen erteilen lassen. Ein Republikaner ist Hindenburg nie geworden, aber ihn füllen Vaterlandsliebe und Pflichtbewusstsein aus, und er kennt seine Pflichten als Reichspräsident. Auch seine Rechte, natürlich. Mit jedem muss er nicht reden.

Die SPD hat er nicht zu Gesprächen eingeladen. Die schon fast siebenzig Jahre alte Sozialdemokratie, die diese Republik ermöglicht hat, wird mittlerweile so ziemlich von allen angefeindet, vor allem von den Kommunisten. Im April 1932 hatte sie Hindenburg bei der Wiederwahl unterstützt, um dessen Rivalen Hitler zu verhindern. Den Dank des Alten hat die Partei dafür nicht erhalten, im Gegenteil. »Wer hat mich denn gewählt? Mich haben die Sozis gewählt, mich haben die Katholiken gewählt«, klagte er einmal gegenüber seinem Pressechef. »Meine Leute haben mich nicht gewählt.« Seine Leute, die Monarchisten, Republikgegner, Konservativen: weitgehend zu Hitler übergelaufen. Dem Präsidenten sind die Stimmen der sozialdemokratischen Anhänger vor allem peinlich.

Und womöglich ärgert er sich auch noch darüber, dass die SPD eine Gesprächseinladung des Kanzlers über das weitere parlamentarische Schicksal der Regierung vor wenigen Tagen strikt abgelehnt hat: »Wir gehen nicht zu Papen«, hat Kurt Schumacher auf einer Sitzung des Fraktionsvorstands der Sozialdemokraten verkündet.

Bella Fromm, die Frau mit dem koketten Mund und den dunklen Augenbrauen, ist einundvierzig und Gesellschaftsreporterin der *Vossischen Zeitung*. Das Blatt gehört zur Pflichtlektüre all jener, die in Ber-

lin etwas mit Politik zu tun haben, die in der Gesellschaft eine Rolle spielen oder spielen wollen. Minister lesen sie, Abgeordnete und deren Mitarbeiter, Beamte, Militärs, Lobbyisten, Diplomaten und ihre Gattinnen.

Journalistin ist Fromm mehr aus Not denn aus Leidenschaft geworden. Sie stammt aus dem jüdischen Großbürgertum, ihre Eltern betrieben einen gutgehenden internationalen Handel mit Weinen von Main und Mosel. Die Tochter ließen sie auf einem Konservatorium in Berlin erziehen. Kurz vor dem Ausbruch des Weltkriegs heiratete Bella, bekam eine Tochter, Gonny, und war fortan in ihrer Ehe unglücklich. Scheiden? Dafür musste sie dem Gatten einen Ehebruch nachweisen – was ihr gelang. Sie heiratete noch mal und trennte sich wieder. Nur kurz genoss Bella Fromm die Freiheit, dann kam die Inflation. Sie verlor einen Großteil des geerbten Vermögens – das Geld reichte indes noch für eine Villa in Berlin, einen Sportwagen und zwei Reitpferde. Aber sie brauchte eine Einnahmequelle, und da sie in der Hauptstadt zur besseren Gesellschaft gehörte, begann sie, über deren Leben zu schreiben. Seit 1928 ist sie Kolumnistin der *Vossischen* und Mitarbeiterin der *B. Z.* und anderer Blätter aus dem Hause Ullstein.

Bella Fromms Kolumne »Berliner Diplomaten« in der *Vossischen* ist beliebt bei den Lesern. Über die ausländischen Gesandten, das Personal des Außenministeriums und die Politiker in der Hauptstadt pflegt sie meist freundlichen Klatsch zu berichten. Das Gift ihrer politischen Analysen lässt sie nicht in die Zeitung fließen. Das ist nur für ihr Tagebuch bestimmt.

Die Überlegung, die Nationalsozialisten in die Regierung einzubinden, um sie dadurch unschädlich zu machen, hält Bella Fromm für äußerst gefährlich. Vor vier Tagen hat sie im Hotel *Kaiserhof* den ehemaligen Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht getroffen, der auf dem Weg zu Hitler war. »Ich möchte wissen, was er dort will«, hielt sie fest. »Sicherlich nichts, was für anständige Leute etwas Gutes bedeutet.« In der *Vossischen* bekommen ihre Leser solche Sätze nicht geboten.

Um an exklusive Informationen zu kommen, schreckt sie allerdings auch vor Undercover-Einsätzen nicht zurück. Als vor einem Jahr der

Reichspräsident das diplomatische Korps zu einem Empfang bat, war die Presse nicht geladen, also schlüpfte Fromm in Männerkleidung und mischte sich unter die Schaulustigen vor dem Reichspräsidentenpalais, um zu sehen, wer wann mit wem kam, und vor allem auch, wer wann mit wem ging. Meist hat sie aber kein Versteckspiel nötig. Vor allem die Herren im Auswärtigen Amt und der Reichskanzlei sind ihrem Charme erlegen.

Wer sich im *Kaiserhof* herumtreibt, darüber ist sie ebenfalls stets ausgezeichnet informiert. »Kaiser Adolf« nennt Bella Fromm den »Führer« der Nationalsozialisten im vertrauten Kreis. Wenn der Parteichef der NSDAP in dem Luxushotel Hof hält, ist sie mitunter in der Empfangshalle und schaut sich das Spektakel an.

Einmal, gar nicht lange her, harrte sie dafür stundenlang aus. Zunächst passierte nichts. Hitler pflegt andere immer warten zu lassen. Die aufgeregten Nationalsozialisten, in Erwartung einer Audienz, stellen sich an die Bar und stillten ihre Ungeduld mit Bier. Korrespondenten ausländischer Zeitungen schauten herein, lungerten eine Stunde herum, gaben dann auf.

Um sieben Uhr abends endlich öffneten sich Türen, und oberste Parteiführer in braunen Hemden quollen in die Lobby des Hotels. Für Fromm sah es aus wie das Treiben auf einem Jahrmarkt, weil die Männer Armbinden und Abzeichen trugen, in Hellblau und Grellrot und Goldgelb und weiß Gott welchen Farben.

Die Braunhemden stolzierten einher wie Pfauen, und sie dachte, glücklicherweise bemerken sie nicht, wie albern sie sich benehmen. Ihre Hosen erschienen ihr übertrieben weit geschnitten, als ob die Männer Flügel an den Beinen hätten.

Nach einigem Getrappel standen die Parteigänger in Reihen, ein Murmeln erfüllte den Raum, und nun manifestierte sich Adolf Hitler. Sie registrierte den ernsten, kriegerischen Ausdruck in seinem Gesicht, sah Arme emporschnellen, hörte die dröhnenden »Heil«-Rufe der Männer. Bella Fromm dachte bei sich: »Manitou«.

Adolf Hitler schritt durch den Raum, ohne nach links und rechts zu sehen. Und glitt flugs durch eine Seitentür.



Als der Spuk vorbei war, fingen einzelne Beobachter an zu lachen. Allesamt Ausländer. Die können es sich leisten zu lachen, dachte Bella Fromm.

Und heute – heute wird Hitler wieder in Berlin erwartet. Der *Kaiserhof* vibriert schon.

Im Hotel *Kaiserhof* steigt Adolf Hitler, erst seit Februar dieses Jahres deutscher Staatsbürger, aus Prinzip ab, wenn er in Berlin ist. Und in den letzten Monaten war er häufig in der Stadt: geheime Verhandlungen mit Regierungsvertretern, Vorsprechen bei Hindenburg, Konferenzen mit seinem Gefolge. In seiner Suite empfängt er hochrangige Gäste, Journalisten und politische Gegner. Das Hotel, mit seinen schweren Kronleuchtern und stuckverzierten Wänden, ist so etwas wie die Kampagnenzentrale der Nationalsozialisten, eine ideale Basis, ein Ort mit hohem Symbolwert. Die Attraktion des Baus am Wilhelmplatz ist der gläsern überwölbte Speisesaal, in dem es sich vorzüglich speisen lässt. Schon bei der Eröffnung vor fünfzig Jahren bot das Hotel allerlei Annehmlichkeiten: pneumatisch betriebene Aufzüge und eigene Heizkörper auf den 230 Zimmern. Und die Lage: unschlagbar. Man sieht von hier direkt auf die Wilhelmstraße 77.

Sobald Adolf Hitler aus dem *Kaiserhof* zwischen die Säulen vor dem Eingang tritt, liegt sie zum Greifen nah vor ihm: die Reichskanzlei.

Der V. Strafsenat des Reichsgerichts in Leipzig verurteilt drei Kommunisten zu hohen Gefängnisstrafen. »Hochverrat in Tateinheit mit Verbrechen gegen das Sprengstoffgesetz und Vergehens gegen das Schusswaffen- und Kriegsgerätegesetz«, so lautet die Anklage. Ein einunddreißigjähriger Schreiner erhält eine Strafe von sechs Jahren Zuchthaus und zehn Jahren »Ehrverlust« – das bedeutet unter anderem Entzug des Wahlrechts –, zwei Bauarbeiter, fünfundzwanzig und achtundzwanzig Jahre alt, müssen für je drei Jahre ins Zuchthaus. Die Polizei hatte bei den Männern 65 Kilogramm Sprengstoff, Gewehre, Pistolen und Munition entdeckt. Die Richter gehen davon aus, dass die Verurteilten damit Anschläge begehen wollten.

In Hofgeismar in der Nähe von Kassel stehen vier Nationalsozialisten vor Gericht. Sie hatten einen Panzerwagen konstruiert, mit kugelsicheren Platten und Schießscharten, den die Polizei in der Nacht zum 1. August beschlagnahmte. Die Angeklagten sagen vor Gericht aus, dass sie mit dem Wagen ihre NSDAP vor Überfällen der Kommunisten schützen wollten. Der Staatsanwalt beantragt für die SA-Männer Geldstrafen zwischen 50 und 200 Mark.

Für Harry Graf Kessler, früherer Diplomatenanwärter, heute Kunstsammler und Intellektueller, ist dies ein Tag der Freude. Endlich, Papen ist zurückgetreten. Dieser ewig lächelnde, leichtsinnige Dilettant hat in einem halben Jahr mehr Unheil angerichtet als irgendein Kanzler vor ihm. Am schlimmsten ist vielleicht, dass er den Weltkriegshelden Hindenburg bloßgestellt hat. Vor ein paar Monaten hat Kessler geschrieben, Papen sehe aus »wie ein verbiesterter Ziegenbock, der ›Haltung‹ anzunehmen versucht, dazu im seidengefütterten schwarzen Sonntagsrock. Eine Figur aus ›Alice in Wonderland‹.«

Kessler ist Mitglied des Reichsbanners, des sozialdemokratischen Schutzverbands, bei der Wahl im November hat Kessler für die Sozialdemokraten gestimmt, wie jeder fünfte deutsche Wähler. Schließlich ist die SPD eine der letzten Parteien, die versuchen, die Republik zu verteidigen.

Auch Bella Fromm wird dem scheidenden Kanzler nicht hinterhertrauern. Papen hat vor allem die Großgrundbesitzer im Osten des Landes vertreten, die in diesen Tagen nach der Macht greifen wollen und von denen sie glaubt, »dass sie die radikale Bewegung unterschätzen«. Damit meint sie die Nationalsozialisten.

Vor zwei Monaten hat sie noch einen Sonntag mit Schleicher und Papen auf der Rennbahn verbracht. Der Kanzler war dazugekommen, als sie mit dem General und einer Freundin zusammenstand. Papen küsste ihr die Hand, er war ausgesucht galant. »Frau Bella, wäre es nicht eine glänzende Idee, eine Gruppenaufnahme für Ihre Zeitung zu machen?«, fragte er. Natürlich nur, damit die Leute glauben, er stünde

mit dem Reichswehrminister noch immer auf bestem FuÙe, dachte Fromm. Sie wusste: Das ist alles nur Show. Längst haben sich die beiden Männer entfremdet.

Bei *Karstadt's Lebensmittel* am U-Bahnhof Hermannplatz kostet an diesem 18. November das Pfund Markenbutter 1,44 Reichsmark, das Pfund Schweinebauch 64 Pfennig und der Liter Edenkobener Wein 60 Pfennig – vorausgesetzt, man erwirbt von diesem Tropfen zehn Liter.

Ein Arbeiter verdient durchschnittlich 164 Reichsmark im Monat.

»So leben sie alle Tage« – das steht auf einem Flugblatt, das die Kommunisten auf den StraÙen Berlins verteilen. »Hitlers Rechnung im *Kaiserhof*: 1 Frühstück Mk. 23,0 – und das zwölf Mal, 276 Mark! Und 28890 Mark für das Zimmer! Und ihr müsst hungern!«

Propaganda oder Wahrheit? Ende 1931 bezahlten die Nationalsozialisten für drei Nächte und sieben Zimmer inklusive Essen und Service nachweislich alles in allem 650,86 Mark. Das ist die Wahrheit. Jedenfalls gehört der *Kaiserhof* zu den teuersten Hotels der Hauptstadt.

Ebenso wahr ist indes, dass Hitler oft die weithin gerühmten Speisen der Küchenchefs im *Kaiserhof* meidet. Man weiÙ ja nie, wer Ubles ausheckt. AuÙerdem hat er eine viel bessere Option. Magda Goebbels kocht exquisit – vegetarische Gerichte, so wie ihr »Führer« es mag. Die Familie Goebbels wohnt einige Autominuten entfernt, in Charlottenburg, in Richtung des Deutschen Stadions. Die Wohnung hat hohe Wände und bietet viel Platz. Magda hat sie in die Ehe eingebracht. Bezaht hat sie ihr Exmann, der Millionär Günther Quandt. Im Salon steht ein Flügel.

Die Adresse hat einen durchaus attraktiven Klang: Reichskanzlerplatz 2.

Joseph Goebbels ist fünfunddreißig und ein kleiner, dünner Mann; schmächtiger Oberkörper, groÙer Kopf, braune Augen, schwarze Haare.

Er humpelt wegen eines Klumpfußes, Folge einer Knochenmarksentzündung in der Kindheit. Als »Schrumpfermanen« verspotten ihn seine Gegner. Doch am Rednerpult verströmt er Kraft, ein Demagoge, der in Berlin Tausende neue Anhänger für die Nationalsozialisten gewonnen hat. Im November 1926 übernahm er in der Hauptstadt einen völlig zerstrittenen Haufen. Nun herrscht er über den Gau Groß-Berlin.

Nicht wenige Berliner fürchten diesen Menschen wegen seiner Radikalität, seiner Skrupellosigkeit, seiner Schläue. Goebbels ist krankhaft ehrgeizig, größtenwahnsinnig, arbeitswütig. Und süchtig nach Anerkennung. Vor allem geht es ihm um die Gunst eines Mannes: Adolf Hitler. Dessen Aufstieg wird er mit allen Mitteln orchestrieren. An dessen Seite wird dereinst, sobald der »Führer« der Führer aller Deutschen sein wird, seine eigene Brillanz scharf leuchten. Hitler? »Ein fabelhafter Mann!«, notiert Goebbels im November 1932. »Für ihn lasse ich mich verteilen.« Er hofft, dass Hitler und Hindenburg, wenn sie sich endlich wieder persönlich gegenüberstehen, einander die Hände reichen, sich in die Augen schauen, Vertrauen zueinander fassen. Hindenburg nenne Hitler, so heißt es, abfällig den »böhmischen Gefreiten«.

Auf dem Flugplatz in Tempelhof landet um ein Uhr die Sondermaschine aus München. An Bord sind Adolf Hitler, Wilhelm Frick, Chef der NSDAP-Fraktion im Reichstag, Gregor Strasser, Organisationsleiter der Partei – und Ernst »Putzi« Hanfstaengl, der Auslandspresseschef. Sie sind gekommen, um über die Machtübernahme zu verhandeln. Vom Flughafen lässt sich Hitler zu Goebbels nach Hause fahren. Hier informiert der Berliner Gauleiter seinen Gast, was in den vergangenen Tagen passiert ist.

Die Frage ist, was Kurt von Schleicher vorhat. Der Einflüsterer Hindenburgs. Hanfstaengl nennt den Reichswehrminister in Gesprächen mit englischsprachigen Informanten nur »Mr Creeper«, was nichts anderes heißt als: Herr Schleicher. Aber es klingt wie ein skurriler Name aus einem Roman von Charles Dickens. Oh, Hanfstaengl ist ein Mann der Kultur, Erbe eines bekannten Kunsthändlers, sein Klavierspiel lust-

voll, allerdings rustikal. Wie kein Zweiter vermag er Wagners Prachtarien so in die Tasten zu hämmern, dass es Hitler im Innersten berührt.

Wie konnte der gebürtige Österreicher Adolf Hitler in diesem Jahr so rasch die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten, ohne die er bei der Reichspräsidentenwahl gar nicht hätte antreten dürfen? Das fragen sich nicht wenige Menschen in Deutschland, auch der SPD-Landtagsabgeordnete Oskar Thielemann will das wissen.

Die offizielle Begründung lautet: Der Freistaat Braunschweig habe Hitler zum Regierungsrat ernannt und ihm wegen »wertvoller Dienste« die Staatsbürgerschaft verliehen. Wertvolle Dienste? Welche denn? Thielemann hat eine Anfrage an das von Nationalsozialisten geführte Innenministerium des Freistaats gestellt: »Welche Aufträge hat der Regierungsrat Hitler bisher der braunschweigischen Wirtschaft zu führen können und welche Arbeiten hat er bisher überhaupt für den Staat Braunschweig geleistet?«

Gestern ist die Antwort eingetroffen: »Der Regierungsrat Hitler hat den Herrn braunschweigischen Minister des Innern nach dessen Mitteilung als Sonderberater in wirtschaftlichen Fragen, insbesondere in der Frage der Erhaltung der Unterharzer Erzbergbaues, wertvolle Dienste geleistet.«

Hitler, ein Experte für Bergbau? Das dürfte nicht nur den SPD-Abgeordneten überraschen.

Abraham Plotkin ist sich selbst ein Rätsel. Schreibend will er seinen eigenen Antrieb ergründen, will er begreifen, was er in Europa sucht. Als er ein Kind war, flüchtete seine Familie vor »den dunklen Schatten des Terrors« im zaristischen Russland nach Amerika. »Nun gehe ich zurück. Warum? Ich kann es nicht sagen. Vielleicht gehe ich zurück, um dem Stumpfsinn in den Städten meines Landes zu entkommen.« Und weiter: »Vielleicht werde ich mich später, falls ich mir je darüber im Klaren sein sollte, albern fühlen. Man kann niemals davor sicher sein, ob man nicht in Wirklichkeit ein Dummkopf ist.«

Um Mitternacht kehrt Hitler in die Wohnung am Reichskanzlerplatz zurück. Das Ehepaar Goebbels erwartet ihn schon. Erst erzählt der Gast, der ganz bei sich zu sein scheint, noch ein wenig vom Tag. Die Regierung werde morgen erneut einen »Burgfrieden« verkünden, bis zum 2. Januar soll Ruhe herrschen, keine Aufmärsche, keine Großkundgebungen unter freiem Himmel. Gregor Strasser allerdings bereitet dem »Führer« Verdruss – von seinem Organisationsleiter spricht Hitler neuerdings mit Verachtung. Doch genug der Bedenken, es soll noch Musik geben. Schließlich steht der Flügel nicht umsonst im Salon, und Goebbels spielt gern mal Akkordeon. Musik sei die einzige Entspannung, bemerkt er, die sich Hitler nach nervenzerreibenden Kämpfen gönne.